

Hälfte dieses Betrags durfte er zum offiziellen Kurswert ausführen. Mit großer Geste offerierte Van Cliburn den Betrag der Rockefeller-Musik-Stiftung, einer philanthropischen Organisation, die seine Russlandreise mitfinanziert hatte. Die Annahme wurde großzügig verweigert, und Cliburn überließ das Geld der Stadt New York.

Das vorläufige gute Ende der Cliburn-Legende: Die alte belgische Königin Elisabeth lud den Preisträger ein, auf der Brüsseler Weltausstellung zu spielen; Impresario Sol Hurok, der ihn früher übersehen hatte, versuchte — erfolglos — Cliburns habhaft zu werden; der Fernsehkönig Sullivan machte Avancen; Columbia Artists Management erreichte, daß der Moskauer Dirigent Kiril Kondrashin in die Vereinigten Staaten kam und mit Cliburn das Moskauer Preiskonzert in New York, Philadelphia und Washington wiederholte.

Die Gagen schnellten in die Höhe; Cliburn kassierte jetzt pro Konzert 2500 Dollar; die üblichen Ehrungen des „Success“ wurden ihm zuteil: Papierschlangen-Parade am unteren Broadway, Begrüßung durch Bürgermeister Wagner, Bankette, Empfang im Weißen Haus.

Es fehlt aber auch nicht an Warnungen ernsthafter Kritiker. Der „New Yorker“ äußerte sich besorgt über die „sputnik-artige Karriere“ Cliburns, der ein zu kleines Repertoire habe: „Er ist mit der Ausbeutung seines phänomenalen artistischen Könnens in zwei oder drei Konzerten so ausgelastet, daß er offensichtlich keine Zeit hat, sich einmal zurückzuziehen und die umfangreiche Klavier-Literatur zu studieren — die er letzten Endes meistern muß, will er einen Platz unter den großen Pianisten unserer Zeit einnehmen.“

BÜCHER

NEU IN DEUTSCHLAND

Michel Butor: „Paris – Rom oder Die Modifikation“. Der Roman, der 1957 seinem damals 31jährigen Autor den „Prix Renaudot“ einbrachte, schildert eine „Abänderung“, die zugleich „Wesensveränderung“ ist — „La modification“ (Originaltitel) bedeutet beides. Der französische Hauptvertreter einer italienischen Schreibmaschinenfirma ist bei Antritt einer D-Zug-Fahrt von Paris nach Rom noch entschlossen, sich von seiner Frau und den Kindern zu trennen. Diesmal reist er privat — auf eigene Kosten, daher in der dritten Klasse — zu seiner Geliebten: Er will sie mit der Entscheidung überraschen. „Am Marterpfehl seiner selbst“ überdenkt er die Nacht hindurch seine Situation, bis der vorgefaßte Plan endgültig „verwelkt und verdorrt“ ist. Der modifizierte Held wird die Geliebte nicht sehen, er kehrt nach Hause zurück; die „letzte Chance der Verjüngung“ bleibt ungenutzt. Das genau übersetzte Buch ist streng nach den Gesetzen von Thema, Gegenstand und Variation komponiert, es respektiert Einheit von Ort, Zeit und Handlung. In seinem an James Joyce ge-



Butor

mahnenden inneren Monolog redet sich der Erzähler stets mit „du“ an. (Biederstein Verlag, München; 308 Seiten; 14,80 Mark.)

Jaroslav Iwaszkiewicz: „Der Höhenflug“. Der aus der Ukraine stammende, 65jährige polnische Autor, Herausgeber einer literarischen Monatsschrift und namhafter Vertreter des gegenwärtigen polnischen Kulturlebens, erzählt in der Ich-Form von Irrungen und Wirrungen eines jungen Polen, der durch Erlebnisse während der deutschen und russischen Besetzung seines Landes seelisch gebrochen wurde. Nicht ohne die Attitüde des verhinderten Helden schildert Iwaszkiewicz Kindheitserlebnisse auf dem Schwarzmarkt, Begegnungen mit Partisanen, Kollaborateuren und Besatzern. Fern von Ressentiment und vordergründiger Tendenz wird ein erschütterndes — doch für polnische Verhältnisse, wie der Autor behauptet, beinahe alltägliches — Schicksal aufgerollt. (Langen-Müller Verlag, München; 116 Seiten; 6,80 Mark.)

Annemarie Mirsching: „Wir alle zahlen in Ost“. Ein halbheiterer Unterhaltungsroman aus dem Alltag einer märkischen Arztfamilie. Bemüht, auch der Politik gerecht zu werden, hat die Verfasserin den bürgerlichen Schelmentönen — „fahrbare Untersätze“, „glatt museumsreif“, „auf Freiersfüßen“ — einige Dreißig-Pfennig-Wehmut beigemischt: „Arme, kleine Rosmarie, wirst du diesen letzten furchtbaren Schlag tragen können?“ Das Buch ist dennoch lesenswert, weil es gewissenhaft und detailliert — dabei nicht ohne äußere Spannung — ostzonale Zustände, Begebenheiten und auch Stimmungen und Meinungen vermittelt. (Franz Schneekluth-Verlag, Darmstadt; 312 Seiten; 14,80 Mark.)



Sind nur nackte Wände sauber?

Behandeln Sie Ihre Küche nicht schlechter als die anderen Räume — auch Ihre Küche kann farbig und freundlich aussehen. Fürchten Sie Spritzer? »Schwamm drüber!« sagt die abwaschbare Tapete, wenn sie was abbekommt. Es ist leicht und nicht kostspielig, unter den vielen Tapeten diejenigen zu finden, die jeden Raum so schön machen, wie Sie sich's erträumen. Ihre Wohnung verlangt nach neuen Tapeten! Warum auf die lange Bank schieben?

Neue Tapeten

alles wird schöner!

Tapeten können zaubern!